

um die heiligsten Güter, die man den Kindern rauben wollte, ihr sichtlich anspiirend, hatte sie nur die Worte hervorgebracht: „Ich bitte Euch, ich beschwöre Euch, ihr Eltern, verüßdigt Euch nicht an Euren Kindern. Laßt ihnen das Heiligste, den Religionsunterricht, nicht rauben! Ich weiß beim besten Willen nicht, wie Ihr in den Stürmen des Lebens — und hier war ihr vor innerer Bewegung die Stimme gebrochen — ohne einen persönlichen Gott und lebendigen Heiland fertig werden wollt!“ Und still wars darauf in der Versammlung geworden — kein Laut — keine Zwischenrufe wurden hörbar — irgend etwas Großes, Geheimnisvolles lag mit einem Male über der ganzen Versammlung, irgend ein weihvolles Etwas, das auch die erbittertesten Wegauer spürten, etwas, das nichts mit „Dogmenzwang und Nötigung zum Einprägen und Aussagen fremder Katechismusstücke“ zu tun hatte, Dinge, von denen sich ihre Schulweisheit nichts hatte träumen lassen. Ihre sämtlichen Kollegen lehnten die Erteilung des Religionsunterrichts ab, sie mochte und konnte ihn nicht missen, es war ihr die liebste Stunde aus dem ganzen Lehrplan gewesen und die Weihe für den ganzen Tag. Und zu den äußeren Schul- und Parteikämpfen kam noch ein großer innerer Kampf. Sie sollte ihren geliebten Lehrerinnenberuf ganz aufgeben, noch heute sollte sie sich entscheiden. Ihr wurde Großes geboten, eine ganz glänzende, sorgenfreie Zukunft, auch fürs Alter, doch so ganz anders, als ihr bisheriges Leben war, ein süßes Nichtstun, Hintändeln des Tags im lauten, gottfernen Getriebe der Welt, sie wußte gewiß, daß der Friede, den ihre Seele brauchte, dort nicht wohnte, sie wußte nicht den rechten Weg zu finden, wußte weder aus noch ein. Die ganze Nacht hatte sie durchwacht und mit ihrem Gott gerungen: „Rede, Herr, gib mir ein Zeichen, was ich tun soll.“ Es waren Stunden des verzweifelten Seelenkampfes gewesen, keinen einzigen Menschen zur Seite, der ihr raten konnte, Gethsemanestunden: Könnt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen? Sie hatte den Tagesanbruch nicht erwarten können, um zu der alten „Mullermutter“, wie das Mütterchen im Bekanntenkreise genannt wurde, zu eilen und sich Trost und Rat zu holen.

Das alte Mütterchen war ihre Meisterin gewesen im Glauben. Wie oft hatte sie zu ihren Füßen gesessen im Abenddämmerlicht, in ihrem engen, monotonen Stübchen, das vergessen und verlassen von der Welt im einsamen Hof der Großstadt zwischen hohen Häusermauern lag. Ihr Sitzplätzchen war im hohen, bequemen Lehnstuhl am Fenster, eine warme Decke sperrte den kalten Nordwind ab, fröhlich zwitschernd flog ein Kanarienvogelchen frei im Stübchen umher und legte sich zutraulich auf ihre Schulter, ihr den Bissen aus dem Munde nehmend. Immer hatte sie Blumen an ihrem Fensterlein stehen, die ihr gute, freundliche Menschen gebracht. Sie wußten ja wohl, wie liebevoll die Hände, als sie noch jung waren, die Blumen gehegt und gepflegt hatten. „Und auf dem Boden ihrer Seele wuchsen lauter Himmelsblumen, ihre Tage verrannen, sie wußte nicht wie. Sie lebte den Frieden Gottes, ihr Leben glich einem einsamen Waldsee, den kein Windeshauch und kein Sturm berührte, der träumend in sich selbst ruhte und in den die Sternlein Gottes niederschauten und ihn mild verklärten.“ Lange war sie mit ihrem Manne durchs Leben gewandert, über Höhen und Tiefen, durch Sonnenschein und Winternacht, verbunden in Lieb und Leid, in ernstesten und frohen Stunden. Und ihr Heiland war immer bei ihnen gewesen — alle Tage — bis ans Ende. Zu ihren Füßen hatten einst die Kinder gespielt, unter ihren Augen wuchsen sie heran, bis sie ihren Weg selber fanden, hinaus in die weite Welt. Da ward ihr Leben wieder

still und einsam, und dann war es ganz still geworden — wundersam still in ihrem Altenstübchen, als auch der treue Lebensgefährte heimgegangen war. Aber der Herr hatte an ihr erfüllt, was ER verheißt: „Ich will dich heben und tragen bis ins Alter und bis du grau wirst. Ich will dich heben und tragen und erretten.“ In den Furchen ihres Angesichtes, in dem Edelweiß des Hauptes hatte sich eine reiche Lebenserfahrung abgelagert. Sie machte keine hohen Worte und dennoch wogen sie so schwer, denn hinter jedem ihrer Worte standen ganze Jahre von Lebenserfahrungen, gewonnen unter Kümernissen und Leiden. Aber ihres Lebens schönste und reichste Erfahrung war doch die von Gottes Güte und gnädiger Durchhilfe gewesen. „Gott hat zu allen Zeiten für Sein Reich Menschen gebraucht, die Schwerstes erlitten und durchgemacht haben, denn solche Menschen haben der Welt das Beste zu geben — nach Roseggers schönem wahren Wort:

„Je mehr der Stahl geglutet,  
Je besser ist das Schwert,  
Je mehr ein Herz geblutet,  
Je größer ist sein Wert.“

Manches reiche Gotteserlebnis wußte sie zu erzählen, aus welchem sich die junge Lehrerin immer Licht und Kraft für den Tag geholt hatte. Sie war dann selber ihrem Heiland begegnet, nicht nur im Wort, sondern auch in dem alten, lieben Mütterchen selbst, in ihrer lebendigen christlichen Persönlichkeit. Es war immer „Himmelslust“ gewesen, die sie bei der lieben Alten geschmeckt, ein Stück aus einer anderen höheren Welt, das „Kauschen der Ewigkeit“ hatte sie vernommen in dem engen Altenstübchen und dann mit hinausgenommen in die Kämpfe und Stürme des Alltags. Stille, gottgeweihte Feiertage, wenn das Mütterchen aus ihrer Jugendzeit erzählte; wie hatten dann die alten gütigen treuen Augen aufgestrahlt in sonnigem Glanz! Das liebste Erlebnis, das sie nicht müde wurde, immer und immer wieder zu erzählen, war dies, wo sie in Pastor Rollers Bibelstunden gegangen und am Tage seines Aufgebotes (dem damals 66-jährigen), als er die Katechismusstunde mit den Jungfrauen vor dem Altar beendet hatte, mit noch einer Jungfrau hervorgetreten war und ihm einen Kranz von blauen Asten überreicht, während alle das Brautlied, das er selbst gedichtet hatte, anstimmten. Mancher Jungfrau, welche als Braut zum letzten Male der sonntäglichen Katechismusprüfung beige-wohnt, hatte er mit ihren Genossinnen ein Lied gesungen und dabei einmal geäußert, ob wohl auch ihm, wenn er würde verlobt sein, ein Preis würde gesungen werden. Und nun, da es doch geschehen, hatte es ihn zu Tränen gerührt. — — Ja, ihr altes, treues Herz war noch frisch geblieben. Das Gedächtnis war geschwunden, aber das, was einst das junge Herz erfasst hatte, war in unauslöschlichen Farben eingepreßt geblieben.

Eine unerklärliche Ungeduld und Sehnsucht nach dem alten lieben Mütterlein, nach dem treuen lieben Gesicht, nach ihrem Segen, ihrer Fürbitte überkommt sie. Eilig macht sie sich auf den Weg und schreitet rüstig aus, den kleinen Berg schon hinter sich habend, und biegt nun in die dunkle Gasse, wo das Mütterchen wohnt, ein. Schnell steigt sie die vier Stiegen zu ihrem Hinterstübchen empor, und schon sieht sie das alte liebe Gesicht am Fenster. Doch scheint sie wieder eingeschlummert zu sein — — der Kopf ist tief gesenkt, die Hände über der aufgeschlagenen Bibel gefaltet. Wahrscheinlich ist sie über dem Lesen des Morgensegens wieder eingeschlafen. Da auf das Klopfen und Klingeln niemand hört — die Pflegerin, die sie sonst immer um sich hat, scheint fort-